



Adventsbetrachtung

Der «ankommende Gott»: «Wie kriege ich einen gnädigen Gott?» – Wie gelange ich zum echten Menschsein? – Wie finde ich meinen Weg zum Bruder? – «Advent» ist nicht nur Erwartung, sondern auch Tugend.

Wir kommentieren

das Konzil vor dem Abschluss (neunzehnter Konzilsbericht von Mario Galli): Aufbruchstimmung bei den Konzilsvätern – Die Theologen versuchen allgemeine Überblicke – Die Kirche ist eine dynamische Wirklichkeit – Dogmatische Aussagen sind nie fertig – Die umstrittene Papstansprache: In Rom war die Aufnahme geteilt – Warum neue Seligsprechungsprozesse? – Drei Haltungen zu drei Konzilsperioden: Messianische Träume

– Kritische Sichtung – Weg der Treue – Strukturreform der römischen Kurie?: Der Papst will vorsichtig vorgehen – Rücksicht auf Personen und Traditionen – Die religiöse Freiheit: Ist die Erklärung «entstellt» worden? – «Traditionelle» und «neue» Lehre – Hat die «Gruppe Ottaviani» einen Teilsieg errungen? – Grundloses Geschnatter großer Zeitungen.

Theologische Glossen

Wahrheit und Geschichtlichkeit der Evangelien: Dogmatische Konstitution: «Die göttliche Offenbarung» – Der Text verlangt eine nuancierte Auslegung – Die Frage nach der biblischen Wahrheit: Das Konzil begnügt sich mit einer Minimalaussage – Aufwertung des biblischen Begriffes «Wahrheit» – Sind die Aussagen ohne «Heilsbedeutung» auch irrtums-

los? – Geschichtlichkeit der Evangelien: Was bedeutet «Geschichtlichkeit»? – Notwendigkeit der exegetischen Forschung – Fortschrittlich, aber nicht revolutionär.

Länderbericht

Religiöse Situation in Spanien: Allgemeiner Überblick – Die ideologischen Positionen – Konservative und reformfreudige Richtung – Einflüsse aus dem Ausland – Wandel der Mentalität – Religiöse Unterweisung – Wirksamkeit der Laien – Manche Bischöfe haben am Konzil einen Schock erlitten – Ausbildung der Priester – Ist priesterlicher Geist «Weltflucht»? – Anzeichen einer großen Zukunft.

Das aktuelle Buch

Wilhelm de Vries: Orthodoxie und Katholizismus, Gegensatz oder Ergänzung.

Der «ankommende Gott»

Advent heißt «Ankunft». Wie kommt Gott in unser Leben? Wie kommt das Absolute, das Unerreichbare und das Unberührbare in die Nähe der menschlichen Erfahrung? – Auf diese Frage der «adventlichen Existenz» soll hier versuchsweise eine Antwort gesucht werden. Diese Antwort läßt sich zunächst in zwei Fragen ausdrücken, welche bereits vor Jahrhunderten formuliert wurden.

Martin Luther schrieb aus Wittenberg zu Melanchton am 27. Oktober 1527: «Ich sehne mich und dürste nach nichts anderem als nach einem gnädigen Gott» (... cum aliud non quaeram aut sitiam quam propitium Deum). Dies ist die Urfrage christlicher Existenz. Sie wurde in der ergreifenden Formulierung überliefert: «Wie kriege ich einen gnädigen Gott?»

In der gleichen Zeit versuchte ein feiner, subtiler und hochkultivierter Mann, *Erasmus von Rotterdam*, sich über eine andere Frage Klarheit zu verschaffen: «Wie gelange ich zum echten (wohlgegründeten) Menschsein?» (Instauratio bene conditae humanae naturae).

Diese zwei Fragen wurden in einer Zeit des Umbruchs des Abendlandes ausgesprochen. Damals entstand die Neuzeit. Jene Zeit, in der Gott bei uns «ankommt». Eine neue Welt-epoche brach damals in allen Bereichen der menschlichen Wirklichkeit an. Es war die Stunde der höchsten Aktivierung der Leidenschaften, Gefühle, Erkenntnisse und Hoffnungen. Auch heute leben wir in einer Zeit der radikalen Umwälzung. Die Wandlung der gesamten Empfindungs- und Erlebenswelt

ist geradezu greifbar. Wir wollen hier – in einer Adventsbetrachtung – nicht historische Erinnerung wecken (und auch nicht darüber nachdenken, was die zwei eben genannten Denker und Sucher meinten, als Antwort und Lösung gefunden zu haben). In jeder Zeit des wurzelhaften Umbruchs werden die Menschen genau dieselben Fragen stellen: «Wie kriege ich einen gnädigen Gott?» – und – «Wie finde ich zu meiner menschlichen Eigentlichkeit zurück?» Die christliche Antwort liegt in diesem unscheinbaren Verbindungswort: Und.

Ich finde einen gnädigen Gott, indem ich ein echter Mensch werde. Dies bedeutet: Christsein besagt im Grunde, an Christus, an die Menschwerdung Gottes glauben. Gott, der Unendliche und Unaussprechbare ist eingetreten in die Enge unserer Existenz. Darum und seitdem ist das Menschsein selbst zur Gnade geworden. «Tief drinnen und drunten im Menschsein fließt die Quelle des Ewigen; im Dornbusch menschlicher Bemühung, ein Mensch zu sein, brennt die Flamme des Absoluten» (Karl Rahner). Seit der Menschwerdung Gottes ist überall, wo sich Menschliches ereignet, das Göttliche immer schon dabei.

Das Anliegen des anglikanischen Bischofs *John A. T. Robinson*, das er in seiner von vielen bekämpften und von vielen als Befreiung empfundenen Schrift («Honest to God») aussprach, bleibt für uns heute, nach drei Jahren der Veröffentlichung, mehr denn je aktuell. Ist Gott wirklich ein «Absolutum außerhalb der Welt»? Ist er nicht viel mehr die «Tiefe aller echten Erfahrung» und das «Inseitige alles Wesentlichen»: aller Liebe, aller Freundschaft, aller Treue, aller Güte? «Gott ist anders.» Aber nicht deshalb, weil er zu ferne, sondern weil

er zu nahe ist. Gott ist anders, weil er in Wirklichkeit nicht «anders» ist. In diesem Sinn will Bischof Robinson ganz genau das Gegenteil behaupten, was der (ein wenig unglücklich gewählte) deutsche Titel andeutet. Gott ist nicht anders! Nachdem Gott Mensch geworden ist, braucht der Mensch nichts anderes zu tun, als Mensch zu werden, um Gott zu finden. *Dietrich Bonhoeffer* sagte: «Gott ist mitten in meinem Leben jenseitig.»

Die «Ankunft Gottes» in unserer Existenz fordert demnach keine «großartige Leistung». Gott ist unser Bruder geworden, unser «Nächster». «Was ihr einem von meinen geringsten Brüdern getan habt, das habt ihr mir getan.» Deshalb ist die «Begegnung mit dem Nächsten», der demütige Dienst am Bruder im Alltag, der Weg zur Gottbegegnung: Einübung in die menschliche Eigentlichkeit und zugleich Aufbruch zum Absoluten.

Somit haben wir die eingangs gestellten zwei Fragen durch eine dritte ergänzt: «Wie finde ich meinen Weg zum Bruder?» Wenn wir nun diese drei Fragen in eine logische Reihenfolge stellen, ergibt sich daraus die Wesensaussage Christi: Indem du den Weg zum Bruder findest, wirst du zu einem echten Menschen und gelangst zugleich zu Gott.

Dies ist «Ankunft Gottes» in unserer Welt. Diese «adventliche Haltung» verwirklichen, ist die eigentliche Aufgabe der Christen. Es ist aber ein Menschlich-Unerreichbares. Das Unerreichbare dennoch zu versuchen und jedes Gelingen als unverdiente Gnade zu empfangen, darin besteht das Geheimnis des Christseins (aber auch das der Freundschaft und der Liebe). Je höher der Preis ist, um so mehr wird er geschenkt. Deshalb

muß das Geschenk, je unverdienbarer es ist, um so mehr verdient werden. Es wird «errungen» gerade in seinem Geschenksein. Unser Christsein ist immer nur als gnadenhafte Hoffnung gegeben. Somit schwer und leicht zugleich. «Auf Hoffnung hin sind wir gerettet. Eine Hoffnung aber, die man sieht, ist keine Hoffnung; denn was einer sieht, weshalb hofft er noch? Wenn wir dagegen hoffen, was wir nicht sehen, so warten wir darauf mit Geduld» (Röm 8,24–25).

Die Hoffnung resultiert nicht so sehr aus Erfahrung. Sie ist eher die Möglichkeit neuer Erfahrungen. Sie will nicht die Wirklichkeit erhellen, die schon da ist, sondern die Wirklichkeit, die kommt, die noch aus-steht. *Jürgen Moltmann* («Theologie der Hoffnung») sagt: «Man nannte lange Zeit die Eschatologie die ‚Lehre von den letzten Dingen‘ ... Indem der christliche Glaube die ihn tragende Zukunftshoffnung in ein Jenseits oder die Ewigkeit transponierte ... wanderte die Hoffnung gleichsam aus der Kirche aus und kehrte sich gegen die Kirche ... Das Christentum ist ganz und gar nicht nur im Anhang der Eschatologie, sondern Hoffnung, Aussicht und Ausrichtung nach vorne, darum auch Aufbruch und Wandlung der Gegenwart. Das Eschatologische ist nicht etwas am Christentum ... Es ist schlechterdings das Medium des christlichen Glaubens, der Ton, auf den in ihm alles gestimmt ist, die Farbe der Morgenröte eines erwarteten neuen Tages, in die alles getaucht ist.»

Somit ist «Advent» der Glaube, daß es eine begnadete Hoffnung gibt. Vielleicht muß diese Hoffnung in unserer Zeit ein «Hoffen wider Hoffen» sein und gerade darin ihre weltumwandelnde Kraft beweisen. Advent ist nicht nur «Erwartung». Er ist auch «Tugend». Die Tugend, dem Bruder Hoffnung zu schenken. L. B.

KOMMENTAR

Brief aus Rom

Eigentlich möchte es einen reizen, bereits jetzt schon – mehr als einen halben Monat vor Abschluß des Konzils – einen Überblick über das Ganze zu versuchen. Und das aus vielen Gründen:

▷ Erstens sind neue Themen oder grundlegende Entscheidungen innerhalb der noch nicht vollendeten Schemata nicht mehr zu erwarten.

▷ Zweitens benehmen sich die Konzilsväter wie Personen vor der Abreise.

Der Generalvikar einer großen deutschen Diözese, der dieser Tage das Konzil besuchen durfte, war sichtlich erschrocken über die Unaufmerksamkeit, mit der die Väter den Darlegungen über den Ablass folgten. Er fand das einer so heiligen Versammlung unwürdig. Aber er bedachte nicht, daß es menschliche Grenzen gibt. Jeder Reiz der Neuheit fehlt. Täglich drei Stunden einer Stimme im Lautsprecher zu folgen, die noch dazu sich lateinisch, meist etwas unbeholfen, ausdrückt, den Text «abliest», ohne im Sprechen vor den modernen Kommunikationsmitteln geschult zu sein, erfordert eine dauernde Selbstüberwindung, und heroische Akte auf Dauer (in schließlich nicht mehr hochwertiger Sache) übersteigen auch die Leistungskraft geistlicher Oberhirten, deren Geist meist mit Sorgen aller Art randvoll ist. Einige sieht man fleißig arbeiten, andere schreiben Briefe, die meisten besprechen sich miteinander. Den langen und humorvollen Ankündigungen des Generalsekretärs hört man mit halbem Ohr zu. Der nochmaligen Verlesung von Texten, welche jeder schon gelesen und im Kreis von Freunden durchdiskutiert hat, aufmerksam zuzuhören, lohnt sich tatsächlich nicht. Jeder hat sein Urteil bereits gebildet. Er wartet nur auf den Stimmtzettel, um es darauf zu notieren. Kurzum, die Macht der Tatsachen ist stärker als die fromme Überlegung des Generalvikars, der gekommen war, um sich zu erbauen.

▷ Drittens gibt es jetzt auch schon allenthalben Vorträge von großen Theologen, die sich mit allgemeinen Überblicken befassen, den Fortschritt abzumessen versuchen, die Aufgaben

der nachkonziliaren Zeit in der Verlängerung des am Konzil Begonnenen aufzeigen. Tröstlich an diesen Vorträgen erscheint mir, daß – soweit ich sehe – kein einziger das Konzil als einen Schlußpunkt ansieht. Man vergleicht zwar die Zeit vor dem Konzil und das jetzt Erreichte, freut sich oder zeigt sich besorgt über den unleugbaren Wandel, der deshalb die vielleicht viel großartigeren Darlegungen eines Einzelnen an Bedeutung weit übertrifft, weil es hier die gesamte lehrende Kirche ist, die gesprochen hat; aber man weiß auch, daß man nun nicht für Jahrhunderte bei diesem Erreichten stehen bleiben kann.

Eine ungewollte Schlusserwägung

Das ist vielleicht einer der charakteristischsten Züge dieses Konzils im Gegensatz zu früheren, daß das Bewußtsein der pilgernden Kirche bis in jedes einzelne Dekret eingedrungen ist, es erfüllt. Manchmal wird das ausdrücklich gesagt, wie etwa beim Ökumenedekret, wenn es heißt, hier handle es sich um eine «Bewegung», die sich nicht in statische Formen fassen lasse; manchmal verrät diesen Zug – und das ist vielleicht noch viel bezeichnender – die ganze Art des Textes, der mehr Richtungen angibt und mit konkreten Abgrenzungen äußerst sparsam umgeht. So etwa bei den Seminarien, die in der Hauptsache für die konkrete Gestaltung fast alles den Bischofskonferenzen überlassen; ähnliches ist von den Missionen zu sagen oder von der Liturgie usw. Man soll nicht sagen: Jetzt sind wir so und so weit gekommen, den nächsten Schritt wird das Vatikanum III tun müssen. Und man soll auch nicht bloß auf die Verschiedenheit der Verhältnisse hinweisen, die eine gewisse Unbestimmtheit erfordere bei Dekreten für die ganze Kirche.

Der eigentliche Grund für die genannte Eigenart dieses Konzils liegt tiefer. Es handelt sich um ein *Wesensmerkmal* der

irdischen Kirche, ich meine eben ihren Pilgerzustand. Er gilt nicht nur für konkrete rechtliche Verordnungen, die von den Zeitumständen überholt werden können, er gilt, wenn auch in einer anderen Weise, sogar von dogmatischen Aussagen. Diese werden zwar nie falsch sein, aber auch abgesehen von der Veränderung der Sprache, durch die ein Wort einen anderen Sinn erhalten kann im allgemeinen Sprachgebrauch, können solche Aussagen nicht nur Verdeutlichungen und Vertiefungen erfahren, sie müssen sogar, wenn ihr Sinn kerygmatisch verstanden werden soll, in einer anderen Zeit eine andere Formulierung erhalten, welche nicht nur dasselbe mit anderen Worten sagt, sondern zugleich den Sinngehalt tiefer ausschöpft, ohne jemals ein endgültig nicht mehr überbietbares Wort gesagt zu haben.

Das wußte man wohl schon immer, aber man gab sich darüber nicht immer Rechenschaft. In den Aussagen dieses Konzils klingt jedoch dieses Bewußtsein überall durch, ob es nun vom Volk Gottes, von der Kollegialität der Bischöfe, vom Wort Gottes und der Tradition, von der Irrtumslosigkeit der Hl. Schrift, von dem Wesen der Laien in der Kirche, vom Sinn der Evangelischen Räte oder irgendeiner anderen letztlich im Dogma gründenden Wahrheit redet. Die Erkenntnis der Wahrheit ist für den geschaffenen Geist wesentlich eine wachsende, niemals vollendete, ohne daß deshalb die frühere Stufe etwa «falsch» würde.

Ich hoffe, daß alle Versuche, das Vatikanum II zusammenzufassen, diesen dynamischen Zug nicht übersehen werden. Deshalb tun mir alle Schreie nach dem Vatikanum III in der Seele weh. Sie zeigen, daß der Schreiber den Sinn dieses Konzils wohl nicht verstanden hat. Er meint, hier sei etwas abgeschlossen worden; er ist im Grunde ein Reaktionär, denn er merkt nicht, daß er auf einem Sprungbrett steht, und damit verfälscht er alles.

Das letzte Konzil?

Ich möchte sogar meinen, daß dieses Konzil das letzte in seiner Art war. Es hat – trotz seiner großen Leistung – so viele Unzulänglichkeiten gezeigt, die sich aus der Größe dieses Riesenleibes ergaben und die in einem künftigen Konzil nur noch größer sein werden, daß man fast zwangsläufig sich danach umsehen muß, wie sich etwa die Kollegialität der Bischöfe (zusammen mit dem Papst) als Ausdruck der obersten Gewalt in der Kirche auf andere Weise aktivieren lasse. Die Kirchenkonstitution wie das Bischofsdekret fassen diese Möglichkeit ins Auge, ohne sie näherhin zu konkretisieren. Auch hier genügt ein Hinweis. Auch ich will jetzt nicht näher ausführen, wie sich solche Aktivierung praktisch vollziehen könnte. Aber ich glaube, daß auf dieser Linie die Zukunft liegt, und nicht mehr auf dem Weg des physischen Zusammentretens aller Bischöfe an einem geographischen Punkt. Ich will nur andeuten, daß sich die regionalen und die allgemeinen Synoden – die ja auch (wie es ausdrücklich heißt) nur den Anfang einer künftigen Entwicklung darstellen, hier als Ansatzpunkte für ein weit elastischeres Handeln, das zugleich einen viel intensiveren und umfassenderen Austausch ermöglichen würde, geradezu anbieten. Was im Konzil zwangsläufig zusammengedrückt auf wenige Jahre geschehen muß, könnte dort, auf viele Jahre verteilt, mehr oder weniger ständig, viel ruhiger und organischer sich vollziehen.

Durch solche räumliche und zeitliche Sprengung der Enge, die mit einem Konzil in seiner heutigen Gestalt gegeben ist, würde man sich auch dem heutigen Stand der Menschheitsentwicklung viel besser einfügen, die eben dadurch, daß sie Raum und Zeit weitgehend überwindet, aber nicht aufhebt, die Voraussetzungen für neuartige Konzilsformen geschaffen hat.

Doch bin ich unversehens in das hineingeraten, worüber ich in diesem Brief nicht schreiben will: in eine Abschlusßerwägung. Brechen wir also hier

ab. Denn trotz aller Versuchung, ist das Konzil eben noch nicht zu Ende. Selbst wenn Sie diesen Brief erhalten, wird es noch nicht zu Ende sein. An der Erklärung zur *religiösen Freiheit* wird freilich kaum mehr etwas geändert werden. Sie hätte eigentlich bereits am 18. November verabschiedet werden sollen in ihrer jetzigen Gestalt. Wenn das trotzdem nicht geschah, beruht dies einzig auf dem Drängen der Kommission für das Schema über die *Kirche in der gegenwärtigen Welt*, die durch die Verschiebung der Abstimmungen praktisch einen Tag gewonnen hat. Man sieht daraus nur, unter welch gewaltigem Druck sie steht. Ein «ausgereifter» Text kann da unmöglich entstehen. Man flüchtet darum allüberall in die nächste Etage der allgemeineren Aussage, die, weil eben allgemeiner, auch entsprechend weniger verpflichtend ist. Gerade das, was man wollte: nämlich zur konkreten Gegenwart Stellung nehmen, geht dadurch weitgehend verloren. Aber immerhin, vielleicht kann der eine gewonnene Tag es ermöglichen, daß doch noch gelegentlich das untere Stockwerk betreten wird.

Die umstrittene Papstansprache

Doch wenden wir uns den letzten Ereignissen zu. Ich weiß nicht, welchen Eindruck die letzte Ansprache des Papstes vor dem Konzil (am 18. November) auf Sie gemacht hat. Hier in Rom war die Aufnahme geteilt.

An den letzten Abschnitten entzündete sich zunächst die Diskussion. Wie Sie wissen, werden hier drei Dinge angekündigt. Die Einleitung der Seligsprechungsprozesse Pius' XII. und Johannes' XXIII., die Errichtung einer Konzils-Gedächtniskirche zu Ehren Marias, der Mutter der Kirche, und ein besonderes Jubiläum, das von Ende des Konzils bis Pfingsten andauern soll. Alle drei Ankündigungen prangten in großen Lettern auf den Titelseiten der italienischen Zeitungen. Die Vertreter der nordischen Länder (von den Bischöfen bis zu den Journalisten) waren ein wenig verlegen. Das sah so sehr nach altem Stil aus. Wie nachgeblättert in einem ehrwürdigen Buch: was tut «man» zum Abschluß eines denkwürdigen Ereignisses?

Schon das Wort «Jubiläum» tönt wenig erfreulich in unseren angestrengt in die Zukunft lauschenden Ohren. Dazu noch erweckt es, wie ich feststelle, sofort den Gedanken an Ablässe, die uns, wie doch eben die Aussprache im Konzil gezeigt hat, in ihrer jetzigen Form fragwürdig geworden sind. Man übersieht, daß der Papst von Ablässen nichts sagt. Er spricht vielmehr von Predigten über das Konzil, welche «die Einheit von Diözesanbischof und Diözesanen festigen sollen». Er spricht vom «Dienst an der Versöhnung», der allen Menschen guten Willens angeboten werden soll. Also tendiert dieses «Jubiläum» (so wenig glücklich der Name auch sein mag) doch ganz deutlich auf eine innere Bereitung der Herzen für die vor uns liegenden Aufgaben aus dem Geist des Konzils.

Zugleich übersieht man, vom Gedanken einer reinen «Gedächtniskirche» gebannt, deren es hier in Rom so viele an seelsorglich völlig unnützen Orten gibt, daß diese Kirche an einem Platz errichtet werden soll, wo die «seelsorglichen Bedürfnisse es erfordern». Auch hier hat also durch das Konzil das «Rezept» einen anderen, besseren Sinn erhalten.

Endlich meinen manche, daß die Koppelung der beiden Seligsprechungsprozesse dazu führen könne, daß nun keiner von beiden dieses Ziel erreichen werde. Doch ist von einer «Koppelung» eigentlich nicht die Rede, so daß solche Spekulationen eher läppisch erscheinen. Der Papst sucht den Heiligsprechungen durch diese Ankündigung einen etwas ungewohnten Sinn zu geben: das «Image» dieser beiden zukunftsweisenden Männer, deren Heiligkeit er voraussetzt, soll durch die Seligsprechung vor Entstellungen und Mißdeutungen bewahrt werden, besser noch: was an ihnen «der Ehre Gottes und dem Fortschritt der Kirche dienen kann, soll herausgestellt werden». Also auch hier ist eigentlich ein zukunftsweisendes Moment das tragische Element. Freilich, das Evangelium ist nicht dafür, neue Flicker auf alte Kleider zu setzen; doch ist es vielleicht nicht angebracht, diesen Vergleich hier anzuwenden ...

Drei Haltungen zu drei Konzilsperioden

Im vorhergehenden Hauptteil seiner Ansprache unterscheidet der Papst drei Haltungen, von denen jede einer bestimmten Zeit des Konzils zugeordnet ist. Er warnt davor, diese Zuordnung zu vertauschen, denn nur in der rechten Weise aufeinanderfolgend bilden sie ein Ganzes.

▷ Die erste war die Haltung der messianischen Träume. Sie war gut, ja notwendig in der vorkonziliaren Epoche als erste Reaktion auf die Ankündigung des Konzils. Man unterschied nicht Nah- und Fernziele, man übersprang alle konkreten Hemmnisse, welche die Wirklichkeit bietet – und das konnte man durchaus tun, denn es galt ja noch nicht zu realisieren, sondern die Wünsche des Herzens frei aufbrechen zu lassen.

▷ Die zweite war die Haltung der kritischen Sichtung. Sie entsprach dem eigentlichen Ablauf des Konzils. Mit Recht anerkennt der Papst hier das große Verdienst der Periti, die zwar oftmals in hartem Gegensatz zueinander schließlich doch ein gemeinsames Werk erarbeitet haben. Er feierte mit einer Auswahl gemeinsam die Messe, und es war ergreifend, zu sehen, wie Prof. Feiner dem betagten Prof. Tromp und dieser dem Freiheitskämpfer Prof. Murray den Friedenskuß gaben. Die unentwegten Wirrköpfe, die in dieser Periode nicht begreifen wollten, daß man nicht mehr in der ersten Phase stand, erregen das Mißfallen des Papstes – nicht deshalb, weil er gegen einen Fortschritt wäre, sondern deshalb, weil sie ihn erschweren, indem sie alles in Frage stellen, alles kritisieren, und so statt Freude und Optimismus (die wahren Triebfedern eines jeden Fortschritts) ängstliche Unruhe, Willkür oder bitteres Ressentiment erzeugen.

Die dritte Haltung bezeichnet der Papst als die der Treue. Sie entspricht der Zeit der Verwirklichung dessen, was das Konzil angebahnt hat. Dem Aufwühlen des Bodens muß die Zeit des Pflanzens folgen. Das Aufwühlen allein dient zu nichts. Wiederum muß man nicht meinen, daß der Papst nun gewissermaßen stehen bleiben wolle. Nichts liegt ferner. Wogegen er sich aber wehrt, ist jener unruhige Geist, der, als hätte man keine Grundzüge für den einzuschlagenden Weg erarbeitet, jedes neue Pflänzchen sofort wieder einstampft, weil er glaubt, ein viel besseres, ein viel größeres gefunden zu haben. Ihm sagt Paul VI.: langsam, verfolgen wir erst einmal in Treue den Weg, den zu gehen wir beschlossen haben.

Der Feind des Guten ist das «Bessere». Gerade darin besteht der Unterschied zwischen der Zeit vor dem Konzil und heute, daß damals hart gestampfter Boden aufgerissen werden mußte, heute aber bereits junge Pflanzungen dastehen, die man treu pflegen muß. Ein Fortschreiten in die Zukunft ist das eine wie das andere. Und doch ist die Art und Weise des Fortschreitens nicht dieselbe.

Ich weiß, das alles sind schließlich nur Bilder. Wenn man sie allzu wörtlich nimmt, werden sie falsch. Trotzdem enthalten sie eine gewiß richtige Erkenntnis, und es wäre eine Gefährdung des ganzen Konzils, wollte man sie einfach übergehen. Hütet euch vor den «Wildschweinen»!

Kommt keine Strukturreform der römischen Kurie?

Im ersten Teil seiner Rede endlich spricht Paul VI. von ganz konkreten Reformen, die teils schon geschehen sind, zum größeren Teil aber noch ins Werk gesetzt werden müssen. Ich muß sie im einzelnen nicht aufzählen, da sie Ihnen schon bekannt sind, wie etwa die drei neuen Sekretariate, die Kommissionen für die Liturgie, die Umformung des Kirchenrechts, die Bischofssynode, die Bischofskonferenzen usw. Schon 1967 soll die erste Synode stattfinden. Man muß also nicht befürchten, daß die Synode, weil sie nach der bisherigen Regelung vom Papst einberufen wird, nie stattfinden werde, wie manche Weisen glaubten voraussagen zu dürfen. Weitere «Consilia», ähnlich dem Liturgierat, werden gebildet werden. Aber der Papst bittet um Geduld. Wieder taucht das Gespenst der Wirrköpfe vor ihm auf: «So redet und schreibt doch nicht gleich von mangelnder Treue gegenüber den Vorsätzen, die Wir angekündigt haben, wenn dieses und jenes bei den zentralen Stellen der Kirchenregierungen

sich in vernünftigem Rahmen stufenweise entwickelt und wenn Wir uns bemühen, außergewöhnliche bürokratische Erschwernisse und unnütze wirtschaftliche Lasten zu vermeiden. Wir wollen nicht eine künstliche hierarchische Konzentration herbeiführen, sondern die Bischöfe gewinnen, die Konzilsvorschriften durchzuführen und Uns ihrer Mitarbeit bedienen bei der Leitung der Gesamtkirche.» Man sieht, was er nachher den andern predigt, will er zuerst selbst im eigenen Vorgehen beobachten.

Seine allereigenste Angelegenheit ist freilich die *römische Kurie*. Er hat hier offenbar allerhand vorbereitet. Es erstaunt die Bemerkung; daß «strukturelle Änderungen keine große Notwendigkeit seien». Dieser Satz widerspricht einer großen Rede Kardinal Lercaros in der zweiten Session, wonach gerade eine solche strukturelle Änderung das Allerwichtigste bei der Erneuerung der päpstlichen Ämter sei. Lercaro begründete dies damit, daß in der päpstlichen Kurie ein eigentliches «Organ der Synthese» fehle. Zwei heutige Ministerien erhöhen zwar diesen Anspruch: das HI. Offizium und das Staatssekretariat. Beide aber seien aus ihrer Natur heraus dazu ungeeignet. Das erste, weil seine Funktion eine rein negative sei: die Reinerhaltung des Glaubens, während das Ziel der Kirche ein positives sei: die Verkündigung des Glaubens und die Vermittlung des göttlichen Lebens. Das zweite, weil seine Grundfunktion eine politische sei, hervorgegangen aus dem Kirchenstaat, der keineswegs ein Erfordernis des Evangeliums, sondern eine geschichtliche Zutat der Papstvollmacht bedeute, die ebenso geschichtlich wieder wegfallen könne und tatsächlich heute immer mehr wegfallt. Diese Beweisführung schien logisch und schwer zu widerlegen. Worauf der Papst seine dem entgegengesetzte Ansicht stützt, die das Ergebnis einer genauen Untersuchung – wie man annehmen darf – darstellt, gibt er nicht an. Vielleicht auch gebraucht er diesen mildernden Ausdruck nur, um niemand zu verletzen. Denn tatsächlich will er sehr bald das HI. Offizium grundlegend umgestalten (wie er selbst sagt), und andererseits beruft er sich zur Rechtfertigung für das «notwendigerweise langsame Vorgehen» auf die «gebotene Rücksicht gegenüber Personen und Traditionen»! Beide Ausdrücke deuten auf eine Reform im Sinn der Vorschläge Lercaros.

Fassen wir das Ganze dieser Rede nach sorgfältiger Abwägung ihrer Aussagen und Zwischentöne zusammen, so ist das Bild ein frohes und helles; es verspricht mutige Schritte in naher Zukunft. Aber wie ein empfindsamer Mensch zu einer Tat, welche großer Konzentration bedarf, keinen Lärm vertragen mag – so stören den Papst offensichtlich die Wirrköpfe, und das wirft lange, düstere Schatten über das Bild. Ich habe jetzt subjektiv gewandt, was er selbst objektiv sieht. Man wird beide Seiten bedenken müssen. Sie ergänzen sich. Es ist nämlich seine Eigenart, daß er solche Schatten nicht los wird, sie verfolgen ihn, immer wieder kommt er auf sie zurück – und das bewirkt, daß sich beim Hörer oder Leser Licht und Schatten leicht vertauschen, er sieht ein dunkles Bild mit einigen hellen Stellen.

Ist die religiöse Freiheitserklärung entstellt worden?

Lassen Sie mich zum Abschluß noch ein paar Bemerkungen zum neuen, bereits gebilligten Text über die religiöse Freiheit sagen, der keine Veränderung mehr erfahren dürfte.

Darüber prangt die Überschrift: «Textus denuo recognitus» (der nochmals überholte Text). Ich weiß, in ein «nochmals» überholtes Auto setzt man sich nicht gern, weil man den Verdacht nicht los wird, daß da doch etwas nicht stimmen kann. Dennoch wäre es falsch zu sagen, daß die Aussagen der letzten Fassung abgeschwächt oder verwässert wurden. Was geschehen ist, sind Ergänzungen, die aufgenommen wurden, um auf die Schwierigkeiten, welche eine Minorität von etwa 250 Bischöfen erhoben hat, zu antworten. Ich will auf sie eingehen und folge dabei der Darlegung des Bischofs De Smedt, die er dem Konzil vor der letzten Abstimmungsrunde darbot.

▷ Die *erste Schwierigkeit* bestand in dem Widerspruch päpstlicher Dokumente zu den hier gemachten Aussagen. De Smedt erwidert, daß hier tatsächlich noch theologische und historische Studien in der nächsten Zeit angestellt werden müßten, um alles ins volle Licht zu setzen. Im wesentlichen lasse sich aber doch bereits jetzt das Folgende sagen: Die päpstlichen Dokumente bis Leo XIII. drangen auf Beobachtung der sittlichen Pflichten der öffentlichen Gewalt gegenüber der wahren Religion. Die letzten Päpste hingegen er-

gängen diese Aussagen, indem sie auf eine andere Aufgabe der öffentlichen Gewalt den Ton legen, nämlich auf die Pflicht, die «Erfordernisse der menschlichen Personwürde in religiösen Belangen als ein notwendiges Element des Gemeinwohls» zu achten. Die vorliegende Erklärung sucht diese Tendenz der neueren Päpste klar herauszuschälen. Das ist ihr eigentlicher Sinn. Damit freilich leugnet sie nicht die Wahrheit, die in den Aussagen der Päpste vor Leo XIII. enthalten ist. So kann man eine «traditionelle» und eine «neuere» Lehre unterscheiden. Damit keine Verwirrung entstehe, hat der neueste Text nun auch auf die «traditionelle» eigens hingewiesen, ohne dadurch die neuere zu schmälern.

Dies drückt gleich der erste Paragraph aus: «Wenn die religiöse Freiheit, welcher die Menschen um ihrer Pflicht, Gott zu ehren, bedürfen, die Immunität von Zwang innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft besagt, so schmälert das nicht die traditionelle katholische Lehre über die sittliche Pflicht der Menschen und Gesellschaften gegenüber der wahren Religion und der einzigen Kirche Christi.»

De Smedt fährt fort: Einstimmig billigt man heute die Entfaltung der Lehre durch Pius XII., wonach das Gemeinwohl die Anerkennung und rechtliche Verankerung der religiösen Freiheit in der heutigen Gesellschaft erfordert.

Noch keine Einstimmigkeit bestehe über die weitere Entfaltung der Lehre, die in den letzten päpstlichen Dokumenten aufscheint und welche in dem Schema dargelegt und behauptet wird. Sie besagt, daß die religiöse Freiheit ein wahres Recht der Person ist, das in der Menschenwürde gründet und das von der bürgerlichen Gesellschaft aus diesem Grund (also nicht nur wegen des Gemeinwohls) auch als bürgerliches Recht anerkannt werden muß.

Man beachte also wohl, die Gegner der Vorlage nehmen die Position Pius XII. an, sie wollen auch die religiöse Freiheit als positives bürgerliches Recht anerkennen. Wogegen sie sich wehren, ist das vor dem bürgerlichen Recht liegende Personenrecht auf religiöse Freiheit.

De Smedt warnt: Eine solche Ansicht könne gerade für die Freiheit der katholischen Kirche höchst gefährlich werden, denn das positive Zivilrecht werde vom bürgerlichen Gesetzgeber begründet. «Wenn die Freiheit der Kirche vom Willen des bürgerlichen Gesetzgebers abhängt, was wird dann in Gesellschaften geschehen, in denen der Gesetzgeber der Kirche feindlich gegenübersteht oder in denen es keinen Unterschied zwischen (einer nichtchristlichen) Religion und dem Staat gibt? Wird dann nicht tatsächlich die Freiheit und heilige Unabhängigkeit der Kirche Christi dem Willen des weltlichen Armes ausgeliefert? In einer Konzilerklärung muß das Wohl der ganzen Kirche berücksichtigt werden.» Freilich will De Smedt mit einer solchen Beweisführung «ad hominum» nicht sagen, das Konzil befürworte die religiöse Freiheit nur aus Eigennutz der katholischen Kirche. «Unsere Erklärung sagt es ausdrücklich: die Unantastbarkeit ist ein Erfordernis der Wahrheit, das heißt der Menschennatur schlechthin.»

▷ Die zweite erhebliche Schwierigkeit, die es im nochmals überholten Text zu berücksichtigen gilt, bezieht sich auf den Vorwurf, er leiste dem Laizismus der öffentlichen Gewalt Vorschub, gleich als ob diese nicht für das öffentliche Wohl besorgt sein müsse, dessen Teil von seiten der Bürger die Ausübung der Religion darstellt!

Zum genauen Verständnis des Sinnes der religiösen Freiheit schlägt nunmehr die Kommission folgende Formulierung vor (in § 3): «Die religiösen Akte, durch welche sich die Menschen privat und öffentlich nach ihrem Gewissen an Gott wenden, übersteigen ihrer Natur nach die irdische und sittliche Ordnung. Die irdische Gewalt, deren eigentliches Ziel die Sorge für das irdische Gemeinwohl darstellt, muß das religiöse Leben der Bürger anerkennen und fördern, sie überschreitet aber ihre Grenzen, wenn sie religiöse

Akte zu lenken oder zu verhindern sich herausnimmt.» Hier erkennt man deutlich die Federführung des amerikanischen Jesuiten Murray. Ähnliches gilt von der neuen Aussage in § 6, der also beginnt: «Da das Allgemeinwohl der Gesellschaft (das den Inbegriff jener sozialen Lebensbedingungen ausmacht, durch welche die Menschen ihre eigene Vollkommenheit besser und leichter erreichen können) vor allem im Schutz der Rechte und Pflichten der menschlichen Person besteht, ist die Sorge um das Recht auf religiöse Freiheit Sache sowohl der Bürger, wie der sozialen Gruppen, wie der bürgerlichen Behörden, wie der Kirche und der anderen religiösen Gemeinschaften, entsprechend der Eigenart eines jeden je nach seiner Aufgabe am Gemeinwohl.» Man sieht, die Aussage ist im Gegensatz zu den ursprünglichen Formulierungen sehr nuanciert und ausgewogen nach allen Seiten.

▷ Endlich die dritte (auch jetzt noch nicht völlig geklärte) Schwierigkeit: Sie bezieht sich auf die etwa notwendige Begrenzung der religiösen Freiheit. Der letzte Text hatte als Norm eine wesentliche Verletzung der «öffentlichen Ordnung» angegeben. Dieser Ausdruck war den scholastisch geschulten Vätern, die nur ein «Gemeinwohl» kannten, unheimlich und darum baten sie, ihn wieder zu entfernen.

De Smedt antwortet: «Das Gemeinwohl dient, im ganzen Umfang seiner Bedeutung, als Norm, wenn es sich um die Förderung des Rechtes auf religiöse Freiheit handelt. Wenn es jedoch um die Begrenzung der religiösen Freiheit geht, muß man es in seiner Grundbedeutung nehmen.» Wir würden das wohl «extensive» und «restriktive» Auslegung nennen. Im zweiten Sinn (in der restriktiven Bedeutung) nennt man heute im bürgerlichen Recht und in verschiedenen Verfassungen das Gemeinwohl «öffentliche Ordnung». Damit unsere Erklärung von der modernen Welt verstanden werden kann, muß sie sich des technischen Ausdrucks bedienen, wie er eben heute angewandt wird. Was würde es nützen, die in Frage stehende Sache «Allgemeinwohl» zu nennen, wenn dieser Ausdruck im heutigen bürgerlichen Recht in diesem Sinn nicht vorkommt? Die größte Verwirrung wäre die Folge. Das Konzil kann zur Klärung dieser schwierigen Frage viel beitragen, wenn es genau angibt, was «die öffentliche Ordnung» beinhalten muß, damit sie legitimerweise als begrenzende Norm der religiösen Freiheit angewendet werden kann. Unser Dokument erfüllt diese Forderung (im § 7), wenn es sagt, die öffentliche Ordnung werde in dreifacher Weise verletzt: entweder durch die Verletzung der Rechte anderer und ihres friedlichen Ausgleichs oder durch die Verletzung des öffentlichen Friedens oder durch die Verletzung der öffentlichen Sittlichkeit. Man sieht, auch das befriedigt nicht ganz; denn sogleich kann man fragen: Wo sind die Grenzen der öffentlichen Sittlichkeit und wo die Grenzen des öffentlichen Friedens? Wer legt sie fest?

Jedenfalls hat, um den Wünschen der Väter entgegenzukommen, die Kommission in dem «nochmals überholten Text» «zwar die Substanz des schon gebilligten Textes gewahrt, auch an der inhaltlichen Darlegung nichts geändert, aber den Ausdruck 'öffentliche Ordnung' vermieden, zur Verständlichkeit am Schluß aber hinzugefügt: 'Das alles macht die Grundbedeutung des Gemeinwohls aus und besagt dasselbe wie öffentliche Ordnung'.»

Ich habe das alles so eingehend dargelegt, damit sich jeder davon überzeugen kann, wie völlig grundlos das Geschnatter selbst großer Zeitungen war, die behaupteten, die «Gruppe um Ottaviani» habe einen «Teilsieg» errungen, als der Abstimmung dieser Erklärung vom Papst beigelegt worden war, sie möge überholt werden im Sinn der katholischen Lehre. Es sind, ohne an der Substanz das Geringste zu ändern, lediglich die anscheinenden Widersprüche erklärt worden, und das gereicht der Erklärung nur zum Nutzen und ist geeignet, viele Widerstände zu beseitigen. Nochmals also: Hütet euch vor den «Wildschweinen»!
Mario von Galli

DIE WAHRHEIT DER BIBEL UND DIE GESCHICHTLICHKEIT DER EVANGELIEN

Erste Randglossen zur dogmatischen Konstitution *Dei Verbum* (über die göttliche Offenbarung) – verkündet am 18. November 1965

Mit der Promulgierung der dogmatischen Konstitution über «Die göttliche Offenbarung» hat das Zweite Vatikanische Konzil wohl seinen theologischen Höhepunkt erreicht. Einige Stellen des Textes sind schwierig, so daß sie Anlaß zu auseinandergehenden Interpretationen sein könnten. Deshalb erachten wir es als vorteilhaft, wenn der genaue Textsinn rasch und möglichst sorgfältig erhoben wird. Unsere Leser werden begreifen, daß ein so bedeutendes Thema eine fachmännische und deshalb notwendigerweise auch nuancierte Auslegung verlangt. Wir sind sehr dankbar, daß ein prominenter Fachmann der katholischen Exegese sich bereit gefunden hat, in so kurzer Zeit etwas sorgfältig Ausgearbeitetes unseren Lesern vorzulegen. Seine Überlegungen unterstützen die Ansicht (die wir immer wieder vertreten haben), daß das Konzil nur ein Anfang war. Die eigentliche Arbeit beginnt erst jetzt.¹ *Die Redaktion*

Dei Verbum ist die zweite große dogmatische Konstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils. In diesem Dokument ist der vom Gegenüber zum Rationalismus bestimmte Gesichtskreis des Vatikanum I gesprengt und eine weitgespannte Aussage erreicht. Die bedeutendsten Kapitel sind wohl das erste (über das Wesen der Offenbarung) und das sechste (über die Rolle der Heiligen Schrift im konkreten Leben der Kirche). Dazwischen wölbt sich ein Bogen mit den Kapiteln über Schrift und Tradition, Inspiration und Auslegung der Schrift, Altes Testament, Neues Testament. Mit Recht ist schon gesagt worden: theologisch sei hier der Höhepunkt des Vatikanum II.

In den Wochen zwischen den beiden entscheidenden Abstimmungen über *Dei Verbum* wußte die Tagespresse von Versuchen, in letzter Minute noch Ansichten einer kleinen Minderheit mit Hilfe des Papstes in den Text zu bringen. Es habe sich dabei um drei Fragekreise gehandelt: 1. das Verhältnis Schrift – Tradition; 2. die Wahrheit der Bibel; 3. die Geschichtlichkeit der Evangelien. Tatsächlich sind bei der ersten Abstimmung im September 1965 gerade zu diesen Punkten die meisten Abänderungsanträge (*modi*) eingereicht worden. Ferner hat der Papst diese Anträge dann unterstützt, jedoch so, daß er der Theologischen Kommission des Konzils, welche die Anträge zu bearbeiten hatte, volle Freiheit beließ. Diese Vorgänge verliefen also formal korrekt innerhalb des normalen Geschäftsganges. Nachdem der Text nun definitiv angenommen und feierlich verabschiedet ist, fragt man sich natürlich, was an den offenbar kritischen Stellen genau ausgesagt wird. Das soll im folgenden für die Lehre von der Wahrheit der Bibel und von der Geschichtlichkeit der Evangelien auf Grund einer ersten Analyse des Textes der Konstitution geklärt werden. Für die Lehre vom Verhältnis Schrift – Tradition genüge die Feststellung, daß man bei dem schon von Johannes XXIII. aufgestellten Grundsatz geblieben ist, in der Frage der materialen Suffizienz der Schrift nicht über das Tridentinum hinauszugehen.

Die Frage der biblischen Wahrheit

Diese Frage wird in Kapitel 3 von *Dei Verbum* behandelt. Zunächst wird in Anlehnung an die päpstlichen Bibelenzyklen die Tatsache der biblischen Inspiration festgestellt. Auch der dann folgende Passus über die biblische Wahrheit beginnt noch mit bekannten Wendungen: «Da alles, was die inspirierten Verfasser aussagen, vom Heiligen Geist ausgesagt ist ...» Aber der Hauptsatz ist neu: Da also die Aussagen der biblischen Verfasser Wort Gottes sind, «lehren die biblischen Bücher fest, treu und irrtumsfrei die Wahrheit, die Gott zu unserem Heil in heiligen Büchern geschrieben haben wollte».

¹ Der lateinische Text der Konstitution *Dei Verbum* wurde veröffentlicht im *Osservatore Romano* vom 19. November 1965, S. 4 f.

► Die biblische Wahrheit wird also nicht auf die biblischen Verfasser bezogen, sondern auf die biblischen Bücher. Doch wäre es eine Verkennung konziliarer Aussagetechnik, wenn man daraus folgerte, den biblischen Verfassern werde dadurch die Irrtumslosigkeit abgesprochen. Die Konstitution enthält sich nur einer Äußerung zur heute nicht unbestrittenen Theorie von der Irrtumslosigkeit der einzelnen Verfasser. In diesem Zusammenhang spielt auch die Frage eine Rolle, ob biblische Bücher sukzessiv mehrere inspirierte Verfasser gehabt haben könnten. Damit auch hier alles offen bleibe, wurde der ursprünglich singularisch formulierte Vordersatz (*auctor inspiratus*) bei der letzten Bearbeitung in den Plural gesetzt (*auctores inspirati*), was im Sinne jeder der beiden konkurrierenden Theorien verstanden werden kann. Das Konzil bezieht also eine Minimalposition und überläßt den Rest der Fragen der weiteren theologischen Diskussion.

► Ähnliches gilt vom Zeitwort «lehren» (*docere*). In der Vorgeschichte der Konstitution gab es ein mehrfaches Schwanken zwischen den Worten *docere* «lehren», *exhibere* «darbieten» und *exprimere* «ausdrücken». Am Ende war man wieder beim ursprünglichen *docere*. Doch wurde ausdrücklich festgestellt, das Wort sei im Sinne von «(fest) behaupten» zu verstehen. Durch den Gebrauch dieses Wortes adoptiert das Konzil also nicht eine bestimmte heute vertretene Inspirationstheorie, bei der das Wort «lehren» Schlüsselbegriff ist. Selbst dadurch, daß es nur von dem spricht, was (fest) behauptet wird, will das Konzil sicher nicht Auffassungen als falsch erklären, nach denen auch die Andeutungen, Vermutungen, Metaphern, Haltungen und Gefühlsgehalte des biblischen Textes entsprechende von Gott zum Menschen verlaufende Kommunikationsvorgänge übermitteln. Aber es beschränkt sich bei seiner eigenen Lehre wiederum auf die Minimalaussage und überläßt den Rest der theologischen Diskussion.

► Neu gegenüber den älteren lehramtlichen Aussagen ist vor allem, daß statt des negativen Begriffs «Irrtumslosigkeit» nun der positive Begriff «Wahrheit» in den Vordergrund geschoben wird. Daraus folgt jedoch nicht eine Ablehnung der bisherigen Terminologie durch das Konzil. Es will mit dem Wort «Wahrheit» nur die umfassendere und sicher auch als pastoral besser angesehene Formulierung bringen. Die Idee der «Irrtumslosigkeit» ist weiterhin da (*sine errore*), wenn auch untergeordnet und durch die beiden parallelgestellten Begriffe «Festigkeit» und «Treue» ergänzt. Dadurch klingt der vollere biblische Wahrheitsbegriff an, auf den die Konstitution in ihrem ersten Kapitel, bei der Entfaltung des Offenbarungsbegriffs, schon breit eingegangen war.

► Das Wort «Wahrheit» ist in der endgültigen Fassung näher bestimmt durch einen Relativsatz: «die Gott zu unserem Heil in heiligen Büchern geschrieben haben wollte». In der Fassung vom Frühjahr 1963 war ohne irgendeine Eingrenzung die Rede gewesen von der «Wahrheit», welche die Bücher der Schrift «ohne den geringsten Irrtum» (*sine ullo errore*) lehren. Dagegen erhoben sich in der Konzilsaula im Herbst 1964 Einwände. *Kardinal König* führte den Konzilsvätern in einer berühmt gewordenen Rede vom 2. Okt. 1964 eine Reihe historischer Irrtümer der Bibel vor. Bei der nachfolgenden Überarbeitung wurde *ullo* gestrichen. Ferner gab die Theologische Kommission dem Wort «Wahrheit» einen biblischeren Klang, indem sie nun von «Heilswahrheit» sprach (*veritas salutaris*). Ob sie damit die Möglichkeit von Irrtümern bei Aussagen, die

nicht die Heilswahrheit betreffen, zulassen wollte oder ob sie nur pastoral die ganze Frage in die angemessene Dimension – die Frage nach unserem Heil – stellen wollte, ist schwer zu sagen. Teilweise wurde die Hinzufügung von *salutaris* jedenfalls so verstanden, als lehre der Text nun die Eingrenzung der Inspiration oder doch wenigstens der Irrtumslosigkeit auf Glaubens- und Sittenlehren. Ferner scheint die Furcht bestanden zu haben, in den Satz sei heimlich die Lehre von der «materialen Suffizienz» der Schrift eingeschmuggelt worden. Bei der Abstimmung am 21. Sept. 1965 kam es zu einer relativ hohen Zahl von Streichungsanträgen für das Wort *salutaris*. Auch der Papst schloß sich an. Die Theologische Kommission stellte daraufhin klar, daß durch die neue Formulierung keine materiale Eingrenzung der Inspiration gelehrt sei. Das gehe schon aus dem Vordersatz hervor, nach dem «alles, was die inspirierten Verfasser aussagen, vom Heiligen Geist ausgesagt ist». Es solle nur zusätzlich betont werden, welches Ziel Gott mit der Heiligen Schrift verfolge. Sie sei «Wort der Wahrheit», indem sie «Frohbotschaft eures Heiles» sei (Anspielung an Eph. 1,13). Um aber Fehlinterpretationen zu vermeiden, solle trotzdem das Wort *salutaris* gestrichen werden. Dafür sei der Relativsatz einzufügen: «die Gott zu unserem Heil in heiligen Büchern geschrieben haben wollte». In dieser Form wurde der Text dann endgültig angenommen.

Durch die letzte Änderung (und eine weitere kleine Streichung) ist zweifellos geklärt, daß die Frage der materialen Suffizienz der Schrift hier nicht entschieden wird. Außerdem kann man nun auch nicht mehr – wie bei der vorangehenden Fassung – einfach zwischen Heilsaussagen und – sagen wir – profanen Aussagen unterscheiden und dann folgern, die Irrtumslosigkeit sei nur für die Heilsaussagen behauptet. Das «Heil» ist nur noch als die Finalität des göttlichen und irrumslosen Sprechens in der Bibel hingestellt. Damit bleibt offen, ob die irrumslosen Aussagen der Bibel alle auch ihrem Inhalt nach Heilsoffenbarung sein müssen. Die Möglichkeit bleibt nicht ausgeschlossen, daß Gott auch inhaltlich völlig profane Aussagen, etwa die Darstellung geschichtlicher Abläufe, doch um unseres Heiles willen der Schrift anvertraut hat. Dann wären auch sie «fest, treu und irrumsfrei» gelehrt. Doch wird das auch wiederum nicht behauptet. Selbst in dieser entscheidenden Frage bezieht das Konzil also eine durch sehr weit vorangetriebene Formalisierung gewonnene Minimalposition.

► Die Konstitution deutet auch nicht an, wie man feststellen kann, welche Aussagen in den Bereich der «Wahrheit» gehören, «die zu unserem Heil den heiligen Büchern anvertraut ist». Die bisherige Inspirationslehre und die päpstlichen Enzykliken hatten hier eine klare Auffassung. Sie banden die Irrtumslosigkeit an die intendierte Aussage. Was in der Schrift als Aussage intendiert ist, ist nach ihnen irrumslos. Aber hierin folgt ihnen *Dei Verbum* nicht. Das sei kurz aufgezeigt.

Bei Bindung der Irrtumslosigkeit an die Aussageintention hätte man nämlich folgendermaßen formulieren müssen: «Weil das Wort der biblischen Verfasser Wort des Heiligen Geistes ist, ist alles, was die biblischen Bücher lehren, feste, treue und irrumsfreie Wahrheit, die zu unserem Heil der Schrift anvertraut wurde.» Aber *Dei Verbum* hat anders formuliert: Weil das Wort der biblischen Verfasser Wort des Heiligen Geistes ist, «lehren die biblischen Bücher fest, treu und irrumsfrei die Wahrheit, die zu unserem Heil der Schrift anvertraut wurde». Das ist nicht nur eine stilistisch bedingte Umstellung von Satzteilen, sondern hier liegt eine andere logische Struktur vor. Bilden wir zur Verdeutlichung einen analogen, aber weniger abstrakten Satz: «Der Angeklagte gestand bis in Einzelheiten genau den Einbruch in das Pelzgeschäft.» Neben diesem Satz kann in einer Zeitung doch ohne weiteres ein zweiter Satz stehen: «Dagegen gestand er den Einbruch in den Juwelierladen nur unter Verfälschung verschiedener durch Zeugenaussagen feststehender Tatsachen.» (Man entschuldige den Inhalt der Vergleichssätze.) Niemand wird der Meinung sein, der erste Satz schließe den zweiten aus. Beide können sehr gut zusammen wahr sein. So könnte auch neben dem Satz von *Dei Verbum* über die Wahrheit der Bibel rein logisch folgender zweiter Satz wahr sein: «Die Wahrheit, die nicht zu unserem Heil der Schrift anvertraut wurde, lehren die biblischen Bücher nicht notwendig irrumsfrei.» Dieser zweite Satz setzt natürlich voraus, daß außer den Wahrheiten, die zu unserem Heil der Schrift anvertraut wurden, auch noch andere

Wahrheiten in der Schrift gelehrt werden. Aber auch diese Supposition ist logisch erlaubt, genau so wie das Geständnis des Angeklagten über den Einbruch ins Pelzgeschäft nicht ausschließt, daß er auch noch ein Geständnis über den Einbruch in den Juwelierladen gemacht hat. Mit anderen Worten: Die Formulierung der Lehre von der Wahrheit der Schrift in *Dei Verbum* erreicht nicht jene Universalität der Aussage von der Irrtumslosigkeit, die bei der alten Bindung der Irrtumslosigkeit an die Aussageintention der Schrift ohne weiteres gegeben war. Dort mußte man, um einen Irrtum in der Bibel theologisch zugeben zu können, nachweisen, daß er nur scheinbar, letztlich aber doch nicht eine biblische «Aussage» war. Mit dem Text von *Dei Verbum* wäre rein logisch vereinbar, daß eine echte biblische Aussage nicht in den Bereich der «Wahrheit, die um unseres Heiles willen der Schrift anvertraut wurde», gehört und deshalb als Irrtum zugelassen werden kann. Will man umgekehrt im Sinne der Bibelenzykliken sagen, daß alle intendierten Aussagen der Schrift auch Wahrheit sind, «die um unseres Heiles willen der Schrift anvertraut wurde», dann stützt sich das nicht mehr auf *Dei Verbum* selbst, sondern ist schon eine aus der Kombination der Bibelenzykliken mit *Dei Verbum* gewonnene These. Sie ist allerdings durch *Dei Verbum* auch wieder nicht ausgeschlossen.

Da für die Theologie nicht nur Konzilstexte, sondern auch andere kirchenamtliche Lehräußerungen verbindlich sind, wird man die offenere Aussage des Konzils nicht ohne weiteres als Anlaß zur Abänderung der bisher vorgetragenen Lehre betrachten können. Man wird nur sagen können, die Lehre der Enzykliken sei in diesem Punkt Lehre der Enzykliken geblieben und nicht auf die qualifiziertere Ebene einer Konzilsaussage gehoben worden, wie man das etwa von der Forderung nach Gattungsforschung sagen kann, die *Dei Verbum* aus *Divino afflante Spiritu* übernommen hat. Da Enzykliken nicht ohne weiteres irreformable Lehre bieten, wäre es sogar denkbar, daß es in Zukunft einmal dahin kommen wird, daß man die Bindung der Inerranz (Irrtumslosigkeit) an die Aussageintention aufgibt. Damit würde man sich nicht in Widerspruch zu *Dei Verbum* befinden. Doch könnte man dafür *Dei Verbum* auch nicht als Begründung anführen. Im übrigen scheint es dem Verfasser dieser Überlegungen fraglich, ob man beim systematischen Durchdenken der ganzen Lehre von der biblischen Wahrheit am Begriff der Aussageintention vorbeikommen kann.

Man könnte die Zurückhaltung der Konstitution gegenüber Einzelfragen der Inspirationslehre auch noch an anderen Punkten aufweisen, etwa gegenüber der Diskussion um den *sensus plenior* – der über den Literalsinn hinausgehende, vollere Sinn – (trotz starker Betonung der Notwendigkeit, die Schrift als ganze und als Einheit zu lesen). Einnahme von Minimalpositionen – so könnte man ganz grundsätzlich die Haltung des Konzils in der Frage der biblischen Wahrheit kennzeichnen. Nur in zwei Punkten macht das Konzil einen Schritt nach vorn: es zieht der negativen «Inerranz» (Irrtumslosigkeit) die positive «Wahrheit» vor, und es verweist die ganze Diskussion aus dem Bereich der Zänkereien mit anderen Wissenschaften in den Raum der Frage um unser Heil. Diese beiden Punkte sind pastoral bedeutsam.

Das Neue Testament

Über den Geschichtsbezug der Evangelien (Synoptiker und Johannes werden nicht unterschieden) handelt *Dei Verbum* im Kapitel 5. In den Wochen zwischen den beiden Abstimmungen ging es um den ersten Satz des Abschnitts. Er lautet jetzt (um einige in diesem Zusammenhang unwesentliche Elemente gekürzt): «Die heilige Mutter Kirche hat fest und standhaft gehalten und hält auch heute, daß die vier Evangelien, deren Geschichtlichkeit (*historicitatem*) sie ohne Zögern vertritt, treu überliefern, was Jesus ... wirklich getan und gelehrt hat.»

► Im Schema *De fontibus revelationis*, das der ersten Konzilssitzung vorgelegt wurde, befand sich eine Verdammung. Sie bezog sich auf alle, welche die echte und historische Wahrheit der Worte und Taten des Herrn, und

zwar *prouti narrantur* «wie sie erzählt werden», bezweifeln. Wäre dieser Text nicht gestorben, dann wäre die katholische Exegese gestorben. Auch der wesentlich weniger extremistische erste Entwurf des Offenbarungstextes, den die sogenannte «Gemischte Kommission» im Winter 1962/63 anfertigte, stand noch im Banne seines Vorgängers. Er begann den Abschnitt über die Evangelien: «Die heilige Mutter Kirche hat fest und standhaft gehalten und hält auch heute, daß die vier Evangelien wahrhaft überliefern, was Jesus wirklich getan und gelehrt hat.» Also praktisch schon der endgültige Text, nur noch ohne die Einschaltung mit dem Wort «Geschichtlichkeit». Dafür gab es aber ein Stück weiter folgenden Satz: «Die Evangelien überliefern uns wahre und wahrhaftige Geschichte.» Dieser Satz wurde in der zweiten Fassung des Offenbarungstextes vom Frühjahr 1964 neu formuliert: «Sie überliefern uns Wahres und Wahrhaftiges.» Außerdem wurde in Anlehnung an die inzwischen erschienene Instruktion der Bibelkommission zur «Historischen Wahrheit der Evangelien» ein Kurzüberblick über das Werden unserer Evangelien eingebaut. In der dritten Fassung, die sich aus der Auladiskussion im Herbst 1964 ergab, blieb der Abschnitt über die Evangelien fast unverändert. Nur eine kleine und aus dem Rahmen fallende Polemik gegen die formgeschichtliche Schule der zwanziger Jahre wurde entfernt. Im ganzen läßt sich also eine immer mehr der heutigen Situation der Exegese entsprechende Entwicklung beobachten. Doch zeigte sich dann – wenn auch nur von einer Minderheit getragen – eine gegenläufige Tendenz bei der ersten Abstimmung am 22. Sept. 1965. Eine größere Gruppe von Konzilsvätern beantragte für diese oder jene Stelle die Einfügung des Wortes *historicum* «historisch». Der Papst schloß sich an. Die Theologische Kommission lehnte jedoch den Antrag in dieser Form ab, schon weil das Wort *historicum* für zwei verschiedene deutsche Wörter stehen könne, «historisch» und «geschichtlich», und das zweite bei manchen Theologen gerade das Nicht-Historische meine. Sie kam den Anträgen aber dadurch entgegen, daß sie ein verwandtes Wort in den Text hineinbrachte, das Wort *historicitas* («Historizität» oder «Geschichtlichkeit»). Das tat sie durch die Einfügung des Passus «deren Geschichtlichkeit sie ohne Zögern vertritt» in den ersten Satz des Abschnitts. Das Eingehen auf den Wortwunsch genügte offenbar vielen Vätern: bei der Abstimmung am 29. Okt. 1965 wurde auch der Text dieses Kapitels mit überwältigender Mehrheit angenommen.

► Nun wird man fragen müssen, was das Wort *historicitas* im Zusammenhang des endgültigen Textes von *Dei Verbum* bedeutet. Der Zusammenhang ist einmal deshalb zu berücksichtigen, weil das nach den Regeln der hermeneutischen Kunst bei jedem Text geschehen muss. Dazu kommt aber, dass die Formulierung erst eingefügt wurde, nachdem das Kapitel schon mit Zweidrittelmehrheit angenommen war. In diesem Stadium durfte aber die Theologische Kommission überhaupt nur noch Änderungen vornehmen, die auf der Linie des angenommenen Textes liegen. In unmittelbarem Zusammenhang steht die schon erwähnte Kurzdarstellung des Werdens der Evangelien in Anlehnung an die Instruktion der Bibelkommission vom 21. April 1964. Diese Instruktion zeigt im Sinn der modernen katholischen Exegese auf, daß die Evangelien durchaus einen echten Zusammenhang mit dem historischen Jesus haben, daß aber der genaue Fakten-

bezug der Evangelien erst durch Untersuchung ihrer Überlieferungsgeschichte und ihrer Gattungen festgestellt werden kann. «Geschichtlichkeit» ist also für die Evangelien ein durch die exegetische Arbeit erst im einzelnen zu bestimmender Begriff.

► Daß mit dieser Folgerung nichts in den Text hineingelesen wird, zeigt ein Blick auf das grundlegende hermeneutische Kapitel 3 von *Dei Verbum*. Dort kommt das Wort *historicum* nämlich vor. Es ist die Rede von *textibus variis modis historicis* («so oder so geschichtlichen Texten»), in denen die Wahrheit «je anders vorgetragen und ausgedrückt» sei. Ein solcher lockerer Gebrauch des Wortes «Geschichte» hat in den Dokumenten des Lehramtes schon seine Vorgeschichte: er findet sich schon im Brief der Bibelkommission an Kardinal Suhard vom 18. Jan. 1948, der über die Pentateuchkritik und die Gattung von Genesis 1–11 handelt.

► Daß *Verbum Dei* nicht die Absicht hat, vorgängig zur exegetischen Arbeit autoritativ literarische Gattungsfragen zu entscheiden, wurde auch an einer anderen Stelle deutlich. In Kapitel 1 wird bei der Darstellung der Geschichte der Offenbarung auf Genesis 2 und 3 angespielt: «Gott hat sich am Anfang den Stammeltern geoffenbart. Nach ihrem Fall hat er ihnen die Erlösung verheißen und sie in der Hoffnung auf Heil aufgerichtet (vgl. Genesis 3,15).» Als die Theologische Kommission darauf aufmerksam gemacht wurde, mit einem solchen Text entscheide sie unter der Hand heute offene Fragen wie die des Monogenismus, der literarischen Gattung der Urgeschichte und des genauen Ursinns von Genesis 3,15, erklärte sie ausdrücklich, der Text sei so zu verstehen, daß die genannten Fragen weiterhin offen bleiben (*in statu quo ante*). Diese Auskunft darf sicher auf verschiedene Passagen von *Dei Verbum*, wo man bei Anspielungen an Schrifttexte ähnliche Fragen stellen möchte, analog ausgedehnt werden. Dann ist sie aber auch relevant für das Verständnis der Passage über die «Geschichtlichkeit» der Evangelien. Das Wort hat einen offenen Sinn, es meint «Geschichtsbezug», und welchen «Geschichtsbezug» man genau anzunehmen hat, muß die Exegese erarbeiten.

Unsere Analyse hat wohl gezeigt, mit welcher Sorgfalt der Text von *Dei Verbum* in seinem langen Werdegang gestaltet worden ist, welche Sorgfalt allerdings auch bei seiner Auslegung nottut. Befürchtungen, in letzter Minute sei der Text an entscheidenden Stellen in rückschrittlichem Sinn verändert worden, treffen nicht zu. Allerdings ist ebenfalls zu sagen, daß er in den Fragen der biblischen Wahrheit und der Geschichtlichkeit der Evangelien in keiner Weise als revolutionär bezeichnet werden darf. Er erspart der Theologie der kommenden Jahre nicht die Mühe, weiterhin um diese Fragen mit allem Ernst zu ringen.

Prof. Dr. Norbert Lohfink SJ (Frankfurt a. M.)

Bemerkungen über den spanischen Katholizismus

In diesen «Bemerkungen» möchte ich einen allgemeinen Überblick über die religiöse Situation in Spanien geben. Ich vertrete einen Standpunkt, der nur von einer Minderheit der spanischen Katholiken geteilt wird, der sich aber (wie ich glaube) sehr rasch ausbreiten wird unter den aktivsten und begabtesten Katholiken. Das nur als Vorbemerkung, damit der Leser Urteile, die ihm zu einseitig scheinen, korrigieren kann.

Die ideologischen Positionen

In Spanien kann man sehr deutlich die beiden grundlegenden Richtungen unterscheiden, deren Gegensatz im Zweiten Vati-

kanischen Konzil zutage getreten ist. Hier geht es uns aber nur um die typisch spanischen Züge dieser zwei Strömungen in ihrer Haltung gegenüber dem Problem des «spanischen Katholizismus».

► Konservative Richtung (zu ihr gehört ein großer Teil des höheren Klerus). Zum Gefühl des Mißtrauens gegenüber der modernen Welt, das für jeden Konservatismus typisch ist, kommt eine ganz besondere Sicht von Spaniens Geschichte hinzu. Spanien sei nicht einfach eine Nation unter andern, sondern eine Art «zweites auserwähltes Volk», zu dessen Wesen notwendig der Katholizismus gehöre. So hat man vor einigen Jahren diskutiert, ob man ein rechter Spanier sein könne, wenn man nicht katholisch sei. Die «historische Sendung» Spaniens verlange die «Verteidigung und Ausbreitung des Evangeliums», die «Verteidigung der geistigen Werte», und um dieser Sendung willen habe Spanien große Opfer gebracht und werde sie auch weiterhin zu bringen haben. Es

liegt auf der Hand, daß diese Konzeption direkt zu einem «politischen» Katholizismus führt, denn wenn Spanien dem Katholizismus dient, muß natürlich auch der Katholizismus Spanien dienen. Man lese in diesem Zusammenhang den folgenden Text über die Inquisition (bestimmt für die Primarschüler): «Heute mag uns dieses Gericht seltsam vorkommen, das dazu bestimmt ist, die ‚Häresie‘ so streng zu bestrafen. Aber man muß beachten, daß damals Krieg war, ein Religionskrieg. Da wurde der Häretiker ganz einfach als gefährlicher potentieller Helfer des Feindes betrachtet. Die Inquisition entstand so gleichsam als Kriegsmaßnahme.»

Diese politische Konzeption des spanischen Katholizismus ist heute nicht tot, obwohl sie von den Intellektuellen weitgehend aufgegeben wurde. Jedoch bildet sie die theoretische Grundlage für die Stellung der offiziellen spanischen Kirche bis vor dem Konzil. In unserer entchristlichten Welt sei Spanien der einsame Verteidiger der geistlichen und religiösen Werte und müsse das bleiben, ungeachtet der Tatsache, daß in anderen Ländern die religiöse Freiheit sich durchgesetzt hat. Das Ideal, das um jeden Preis verteidigt werden müsse, sei die uneingeschränkte Verbindung von Kirche und Staat. Man muß um der Gerechtigkeit willen beifügen, daß dies auch mehr oder weniger die offizielle Auffassung Roms war, so wenig sie viele Katholiken zu überzeugen vermochte. Aber man darf nicht glauben, daß die spanische Hierarchie diese offizielle Linie mit freudiger Begeisterung vertreten hat.

► Gegenüber diesem Problem ist die «reformfreundige» Richtung viel realistischer. Man leugnet nicht den gewaltigen Anteil des Katholizismus an der Geschichte Spaniens, auch nicht den religiösen Geist, der noch immer im Volk lebendig ist. Aber man stellt ganz einfach fest – das ist nichts als Realismus –, daß die Massen, und besonders die untersten Schichten, sich von der Kirche getrennt haben. Diese Trennung war vor 1936 offenkundig und wurde seither nicht überwunden. Man sieht, daß Spanien, wie alle europäischen Länder, mehr und mehr ein entchristlichtes Land wird, daß es, besonders in den höheren Schichten, eine ideologische Entwicklung durchmacht, die den Werten und Leitbildern der Wohlstandsgesellschaft folgt. Angesichts dieser Tatsachen kommt man zum Schluß, daß die «juridische Fiktion» der katholischen Einheit nichts anderes erreichte, als das Problem zu verdecken.

Einflüsse aus dem Ausland

Seit dem Ende des Bürgerkriegs (1936) ist das intellektuelle Leben Spaniens durch «Abgeschlossenheit nach außen» gekennzeichnet. Man hat versucht, die neue Generation in traditionalistischem Sinn zu erziehen. Die intellektuellen Vorbilder waren nicht mehr die der früheren Generation (Ortega y Gasset, Unamuno). Alle Studenten mußten Vorlesungen über «politische Bildung» anhören. Man versuchte sogar, an den philosophischen Fakultäten eine bestimmte offizielle Scholastik durchzusetzen.

In den letzten Jahren hat sich viel geändert, vor allem weil viele Studenten ins Ausland kamen. Die Mehrzahl zwar nur in den Sommerferien, aber es sind auch recht viele, die ihre Studien im Ausland machen. Andererseits gibt es den Tourismus, der uns im Jahre 1964 15 Millionen Ausländer ins Land gebracht hat. All das macht natürlich eine Isolierung unmöglich, ganz abgesehen davon, daß nur wenige sie wünschen.

Eine wichtige Rolle haben auch die Übersetzungen gespielt. Man übersetzt heute in Spanien viel und meistens auch sehr gut. So entstanden in den letzten Jahren zahlreiche Verlage, die sich teils ausschließlich der Herausgabe von theologischen und geistlichen Büchern widmen (zum Beispiel Fontanella, Nova Terra, Estela, Guadarrama, Taurus). Man begebenet da den theologischen Werken von Schmaus, Guardini, Pascher, Congar, Küng, Schillebeeckx, de Lubac, Montcheuil, Häring, Rahner und andern. Auf dem Gebiet der Spiritualität fällt in der Schulungsarbeit (etwa der Katholischen Aktion) vor allem der Einfluß der französischen Strömungen auf (Voillaume, Ancel, Godin, Maréchal).

Auch an den Universitäten kann man den Wandel gut verfolgen. Wir haben schon gesehen, daß man nach dem Bürgerkrieg versuchte, eine neue offizielle spanische Philosophie zu schaffen, auf der Basis der Neuscholastik. Dieser Versuch schlug völlig fehl, weil der lebendige Kontakt mit anderen Philosophien fehlte. Viele Professoren an den Universitäten und den Lyzeen (und alle Schulbücher) vertreten die Scholastik. Aber das setzt in den Augen der intelligentesten Schüler das Ansehen dieser (an sich sehr beachtlichen) Philosophie nur herab. Diese Schüler, auch sehr gute Katholiken, wenden sich Philosophien zu, die ihnen aktueller scheinen. Besonderen Einfluß hat in letzter Zeit die angelsächsische analytische Philosophie gewonnen. In den 25 Jahren «gelenkter Scholastik» wurde kaum ein philosophisches Werk von wirklicher Bedeutung publiziert, auch nicht innerhalb der Scholastik.

Wandel der Mentalität

Etwas Ähnliches geht in der Theologie vor sich. Die beiden theologischen Fakultäten von nationaler Bedeutung (Comillas und Salamanca) haben, wenigstens bis vor kurzem, sehr wenig zu einer lebendigen und aktuellen Theologie beigetragen. So ist es unvermeidlich, daß sehr starke Spannungen entstehen zwischen derart rückständigen Professoren und den Minderheiten der fähigsten jungen Professoren und Schüler, welche die gesamte neuere theologische Literatur kennen. Es verdient Beachtung, daß gerade die Theologiestudenten am häufigsten im Ausland studieren (besonders in Deutschland und Italien). Von ihnen kann man die Schaffung einer lebendigen Theologie erhoffen, die fähig ist, die Umgestaltung der Strukturen der spanischen Kirche zu beeinflussen.

► Religiöse Unterweisung. Der Volksschulunterricht hängt im allgemeinen vom Staat ab (mindestens in den Dörfern und ländlichen Gebieten). Er ist offiziell katholisch. Der Religionsunterricht wird fast immer vom Lehrer erteilt, obwohl die Kinder jede Woche auch noch am pfarreilichen Unterricht teilnehmen. Die Lehrer erfüllen diese Aufgabe gewöhnlich mit Eifer und gutem Willen, aber es ist unvermeidlich, daß sie ihren Schülern die Mängel ihrer eigenen Ausbildung weitergeben.

Der Mittelschulunterricht weist in Spanien einige Eigentümlichkeiten auf. Neben den staatlichen «Instituten», die mehr oder weniger unentgeltlich sind, deren Zahl aber völlig unzureichend ist, gibt es private Schulen, besonders eine große Zahl von Kollegien der Orden, die oft recht teuer sind. Sie haben im allgemeinen mehr Lehrkräfte als die staatlichen Institute, aber weniger qualifizierte. Die Ursachen dieses eigenartigen Zustandes sind sehr komplex, die Folgen aber sind klar: Der Unterricht an den Kollegien ist ein Luxus, den nur die wohlhabenden Schichten sich leisten können. Die Kinder in den Kollegien gehören im allgemeinen zum höheren Mittelstand. Auf diese Weise erscheint die Kirche einmal mehr in den Augen der Armen als die «Kirche der Reichen». Des weitern sind die Ergebnisse dieser nicht beabsichtigten, aber tatsächlich vorhandenen «Bevorzugung» der führenden Schichten relativ mager. Der Religionsunterricht läßt in den Kollegien oft zu wünschen übrig. Die Ursachen müßte man in den Mängeln der Lehrerbildung suchen und im «triumphalistischen» Milieu der spanischen Bourgeoisie.

Der Religionsunterricht an der Universität ist obligatorisch, hat aber sehr wenig Einfluß. Die meisten Studenten schleppen die Mängel ihrer Gymnasialausbildung mit. Immerhin sind auch auf diesem Gebiet Anzeichen eines erfreulichen Wandels festzustellen, besonders dank der wertvollen Arbeit der katholischen Studentenjugend.

Insgesamt hinterläßt der Religionsunterricht einen eher düsteren Eindruck, vor allem wegen seines Mangels an wissenschaftlichem Niveau, seines individualistischen Charakters und seiner sozialen Lücken.

► Wirksamkeit der Laien. Die Katholische Aktion hat eine schwere, aber heilsame Krise durchgemacht. Lange war sie eine Massenbewegung, in der die Mitglieder meist passiv waren und der Priester die treibende Kraft sein mußte. Seit einigen Jahren ist sie eine Bewegung von wenigen, aber aktiven und verantwortlichen Laien.

Sie ist in spezialisierte Untergruppen aufgeteilt (die den entsprechenden internationalen Gliederungen angeschlossen sind), die ein Zeugnis christlicher Präsenz und christlichen Engagements in der Welt geben wollen. Solcher Einsatz führt natürlich sehr rasch zu Konflikten mit der Autorität. Im offiziellen Organ des Informationsministeriums klagte man am 19. Juni über «kommunistische Infiltration» in der Katholischen Aktion. Es gab auch die unvermeidlichen Diskussionen über den Umfang der politischen und sozialen Betätigung, besonders anlässlich der neulichen Arbeiter- und Studentenkonflikte.

Auf dem Gebiet der Presse, der öffentlichen Meinung, kündigt sich im spanischen Katholizismus eine neue Atmosphäre an. Sie kommt nicht von ungefähr. Seit etwa 1950 haben verschiedene Stimmen das Aggiornamento des spanischen Katholizismus gefordert. Und heute finden sie ein nationales Echo. Zeitschriften (wie «El cervo», «Signo», «Cuadernos para el diálogo») und hervorragende Laien (wie Aranguren, Miret, Ruiz Jiménez, Gomis) beeinflussen die Bildung eines neuen katholischen Bewußtseins. Auch sehr verbreitete, traditionellerweise konservative Zeitschriften (wie «Hechos y dichos», «Razón y Fé») haben in den letzten Monaten eine ermutigende Entwicklung durchgemacht.

Zusammenfassend kann man sagen, daß für den ganzen Bereich des Denkens und Wirkens der Laien Hoffnung und Optimismus berechtigt sind, auch wenn die Wandlung erst für eine Minderheit gilt.

► Der Klerus. Zuerst die Hierarchie. Wir müssen ehrfürchtig von ihr reden, gewiß (es handelt sich bei den meisten um Männer mit bestem Willen, um fromme Männer, die sich ehrlich mühen um die Probleme der Kirche), aber wir müssen auch versuchen, objektiv zu sein. Im allgemeinen (es gibt auch Ausnahmen, besonders unter den in letzter Zeit ernannten) gehören die spanischen Bischöfe zum konservativen Flügel des Konzils. Immerhin scheinen viele von ihnen durch das Konzil einen starken Schock erlitten zu haben. Es ist zum Beispiel auch aufgefallen, daß im vergangenen Jahr einige alte Bischöfe (sicher aufgrund ihrer Erfahrungen am Konzil) demissioniert haben.

Die soziologische Stellung des Bischofs zu den Gläubigen und seinen Untergebenen ist durch zwei Vorurteile bestimmt: daß Spanien ein offiziell und restlos katholisches Land sei und der Bischof folglich als öffentliche Autorität eine äußere Größe vorstellen müsse, und daß zur geistlichen Autorität eine «splendid isolation» dazu gehöre. Das führt dazu, daß ein Teil des Klerus und der Laien, besonders die jüngeren, findet, die Bischöfe seien zu weit entfernt von den wirklichen Problemen, zu «pompos», mit zuviel gesellschaftlicher Repräsentation und einem falschen Zeigen von Reichtum, was nur dazu beiträgt, die Armen noch weiter von der Kirche zu entfernen. Es wäre sicher gut, wenn die Bischöfe versuchen, sich von diesen gesellschaftlichen Bedingtheiten zu lösen.

Das aktuelle Buch

Wilhelm de Vries: Orthodoxie und Katholizismus, Gegensatz oder Ergänzung? Herder-Bücherei Nr. 232, 1965. Der Leser wird sich sicher noch an den Artikel erinnern, den der Verfasser dieser Schrift dem Konzilsdekret über die katholischen orientalischen Kirchen gewidmet hat (Orientierung Nr. 18). Das Buch bietet eine willkommene Ergänzung und Vertiefung jenes Artikels. Während jener anhand des Konzilsdekretes zeigt, daß die katholische Kirche heute wieder mehr und mehr eine Vielfalt innerhalb ihrer Einheit anerkennt, geht es im Buch um das Verständnis des geschichtlichen Weges der griechischen Orthodoxie und des lateinischen Katholizismus.

► Im ersten Teil (bis zum Jahr 1054, das als Beginn der endgültigen Spaltung gilt) legt der Verfasser dar, daß die Verschiedenheit zwischen Ost und West von Anfang an da war, entsprechend den Unterschieden der griechischen und der römischen Kultur; daß es gar nie eine Einheit gab, wie wir sie uns gewöhnlich vorstellen. Diese Verschiedenheit war aber nichts Besorgniserregendes, solange jede Seite die andere Lebens- und Denkweise als eine rechtmäßige Ausdrucksform des gemeinsamen Glaubens anerkannte. Die Verschiedenheit führte erst zur Spaltung, als – gefördert durch die politischen Verhältnisse

Zweitens ein Wort über die Ausbildung der Priester. Es sind relativ wenige Seminaristen, die an einer Universität studieren. Die meisten studieren an den Diözesanseminarien (interdiözesane gibt es nicht). Es ist anzuerkennen, daß man in den letzten Jahren in einigen Seminarien verschiedene Verbesserungen feststellen konnte. Es gibt Seminarien, die eine sehr gute geistliche und kulturelle Formung geben. Aber der Durchschnitt ist zweifellos unzureichend. Da die Zahl der Seminarien übertrieben groß ist, ist es praktisch unmöglich, geeignete Professoren zu halten, und so ist das geistige Niveau oft sehr niedrig. Die geistliche Formung ist noch oft sentimental, wenig in die Tiefe gehend, mit vielerlei Frömmigkeitsübungen. Manchmal könnte man meinen, die höchste Tugend des zukünftigen Priesters sei es, die vorhandene Ordnung zu respektieren und ja keine Probleme aufzuwerfen. Man muß jedoch bemerken, daß viele Seminarien in schweren Krisen stecken, die wahrscheinlich positive Folgen zeitigen werden.

Die Spiritualität, die man dem jungen Seminaristen vorsetzt, ist noch in vielen Priestern wirksam. Man läßt den «priesterlichen Geist» in «Weltflucht» bestehen, was praktisch einer Distanzierung von den Laien gleichkommt. Das zeigt sich in der Organisation des Priesterlebens (mit eigener Sprache und eigenem Lebensstil, die oft abstoßen) und in einem starren Gebetsleben, dem alles andere untergeordnet wird. Man hat, wohl unbewußt, die Vorstellung einer «Heiligengestalt», die sich in eine «splendid isolation» zurückgezogen hat, angetan mit majestätischen Gewändern. (Es ist eigenartig, wie man zum Beispiel auf dem Tragen der Soutane besteht.)

Zum Schluß eine Bemerkung über die Berufungen. Die noch große Zahl der Berufungen ist sicher ein Zeichen einer gesunden und starken Glaubenssubstanz des Volkes. Die Zahl der Berufungen könnte uns aber zu falschen Schlüssen führen, denn sie werden mitbestimmt von soziologischen Erwägungen. In einem Land, wo die staatliche Studienhilfe noch sehr gering ist (es mindestens bis vor kurzem war), bot die priesterliche Laufbahn mit einer Menge Stipendien eine Ausnahme und erlaubte leicht den Aufstieg in eine höhere soziale Stellung. Es wird interessant sein, zu beobachten, ob und wie stark sich die wachsende staatliche Studienhilfe auf die Zahl der religiösen Berufe auswirken wird.

In bezug auf die jungen Generationen des Klerus besteht eine gewisse Hoffnung. Viele von ihnen haben ein Bedürfnis nach Ehrlichkeit, nach Durchdringung der Umwelt, nach wahrhaft christlichem Zeugnis, ein Bedürfnis, das Christentum zu befreien von seiner Symbiose mit dem Reichtum, der Macht, dem gesellschaftlichen Ansehen. Anzeichen einer großen Zukunft für die Kirche in Spanien.

und vielerlei Faktoren, die ausgezeichnet dargestellt sind – das gegenseitige Verständnis zurückging, als man seine eigene Art absolut setzte und sich gegenseitig der Häresie bezichtigte. Zum Beispiel wegen einer solchen Äußerlichkeit wie der Frage, ob man bei der Eucharistiefeier gesäuertes oder ungesäuertes Brot verwenden solle.

► Der zweite Teil zeigt, wie die Spaltung sich nach dem Jahr 1054 mehr und mehr vertiefte trotz immer neuen Versuchen, zu einer Union zu kommen. Höhepunkt dieser Versuche war die mit beiderseits viel gutem Willen erreichte *Union von Florenz* (1439), die aber keinen Bestand hatte, vor allem weil die einfache Geistlichkeit und die Gläubigen nicht im geringsten psychologisch darauf vorbereitet waren. Es folgten später die nicht immer glücklichen Unionsbestrebungen der *Propagandakongregation*, die Bemühungen *Pius' IX.* und *Leos XIII.* Und damit sind wir auch beim einzigen angelangt, was wir an dem Buch bedauern, daß es nämlich mit dem Tode *Leos XIII.* im Jahre 1903 aufhört und die Entwicklung seither und die wichtigen Ereignisse der letzten Jahre, wie die Begegnung zwischen Papst Paul und dem Patriarchen Athenagoras, nur in einem kurzen Schlußwort anführt.

Immer wieder im Verlauf der Darstellung spüren wir die Anliegen des Verfassers, die wahrhaftig heute für die Kirche von großer Wichtigkeit sind: daß die Einheit nicht Einheitlichkeit und Gleichma-

cherei besagt, daß eine dezentralisierte Struktur dem Wesen der Kirche zumindest nicht widerspricht, wenn nicht sogar ihm besser entspricht, daß die östlichen Riten nicht nur Museumswert haben, ja daß es überhaupt nicht nur um die Riten geht, sondern noch mehr um die Eigenart und den Eigenwert der kirchlichen Struktur und Disziplin, der Spiritualität und der Theologie, ja überhaupt aller religiösen Lebensäußerungen des Ostens.

Wenn jemand eine rasche, verständliche und doch genaue Darstellung dieser Frage sucht, so dürfte er wohl kaum etwas Besseres finden als dieses Taschenbuch. wh

AMBORD BEAT

Die Strasse zum Licht

Meditationen im Jahreskreis der Kirche

Verlag Wort und Werk, Köln. 393 Seiten. Halbleinen mit Schutzumschlag DM 19.80, sFr. 22.85

Der Verfasser, bekannt durch verschiedene Werke, unter der Geistlichkeit vor allem durch die beiden Bücher: «Begegnung mit Christus» und «Im Bannkreis des Herrn», legt in diesem neuen Band erneut ein «Kirchenjahr» vor. Der «Bonifatiusbote», Fulda, schreibt zum Werk: «Für alle Betrachtungen ist Christus Ausgang, Mitte und Ziel. Dazu sind sie biblisch und liturgisch. Ein besonderer Vorzug sind der klare Aufbau, die lebendige Sprache und die praktische Ausrichtung. Priester, Ordensleute und gebildete Laien erhalten hier eine vortreffliche Weisung für ihr inneres Leben. Wir möchten das Buch auch angelegentlich als geistliche Lesung empfehlen.»

ATHENAGORAS I.

Der Patriarch spricht

Vorwort Kardinal Franz König. Einleitung von Yves Congar OP 56 Seiten, Pappband mit Glanzfolie Fr. 6.50

Ein Beitrag zur Erhellung der heutigen Situation in den kirchlichen Ost-West-Beziehungen, vom Osten her gesehen. Die vier Enzykliken aus den Jahren 1963 bis 1965, die Gebete beim Zusammentreffen mit Papst Paul VI. und das gemeinsame Communiqué legen Zeugnis ab von der offenen Haltung des Patriarchen von Konstantinopel gegenüber Rom. Die «10 Fragen an die Ostkirche», beantwortet von Metropolit Meliton im Auftrag der Synode, und die Einleitung des bekannten Konzilstheologen Congar umreißen in großen Zügen den beginnenden Dialog, in dessen Brennpunkt die Persönlichkeit des Patriarchen Athenagoras steht, dieses «prophetischen Mannes, dessen gegenwärtiges Handeln der Zukunft angehört».

Durch jede Buchhandlung



VERLAG HEROLD - WIEN - MÜNCHEN

Autoren der «Orientierung»

Es macht uns eine besondere Freude, daß die Schriften unseres Institutes einen so großen Anklang bei den Lesern finden. Es sind ja oft Bücher, die ernsthaftes Nachdenken verlangen. Offenbar ist es auch ein Zeichen unserer Zeit, daß man immer mehr nach Tiefe und Eigentlichkeit strebt. Es sind in Neuauflage erschienen:

L. Boros, Mysterium Mortis

Der Mensch in der letzten Entscheidung. Walter-Verlag, Olten 1964, 4. Auflage, 207 Seiten, Fr. 16.—.

L. Boros, Der anwesende Gott

Wege zu einer existentiellen Begegnung. Walter-Verlag, Olten 1964, 2. Auflage, 242 Seiten, Fr. 16.—.

J. Rudin, Psychotherapie und Religion

Probleme der tiefenpsychologischen und der praktischen analytischen Erfahrung. Mit einem Brief von C. G. Jung an den Verfasser. Walter-Verlag, Olten 1965, 2. Auflage, 232 Seiten, Fr. 18.—.

R. Gutzwiller, Meditationen über Matthäus

Erster Band 24. Tausend – zweiter Band 19. Tausend, je Fr. 8.80.

R. Gutzwiller, Meditationen über Lukas

Erster Band 15. Tausend – zweiter Band 18. Tausend, je Fr. 8.80.

R. Gutzwiller, Meditationen über Johannes

23. Tausend, Fr. 9.80.

«Was hier in hervorragender Klarheit und – wie der Verfasser selbst sagt – in schwerer wissenschaftlicher Arbeit geboten wird, kann nicht hoch genug gewürdigt werden ...» (Österr. Klerusblatt)

CLAUS SCHEDL

Geschichte des Alten Testaments

- I. Band: **ALTER ORIENT UND BIBLISCHE URGESCHICHTE**
2., vollständig neubearbeitete Auflage, XXVI + 428 Seiten, 4 Textill., Ln. sFr. 27.—
- II. Band: **DAS BUNDESVOLK GOTTES**
(2., neubearbeitete Auflage ersch. 1967)
- III. Band: **DAS GOLDENE ZEITALTER DAVIDS**
XXVIII + 500 Seiten, 6 Karten, 8 Textill., Ln. sFr. 25.—
- IV. Band: **DAS ZEITALTER DER PROPHETEN**
XX + 476 Seiten, 6 Karten, 4 Textill., Ln. sFr. 27.—
- V. Band: **DIE FÜLLE DER ZEITEN (Abschlußb.)**
XX + 396 Seiten, Ln. sFr. 27.—

«... Schedl behandelt jedes der biblischen Bücher von seinem geschichtlichen Hintergrund und zeigt dabei jeweils die Projektionen und Beziehungen auf. So gelingt ihm eine sehr glückliche Synthese von Geschichte und Literaturgeschichte, zugleich auch eine Darstellung biblischer Theologie und Heilsgeschichte, die ihrem Gegenstand gerecht wird ...

Schedls Werk ist zweifellos eine der besten Geschichtsdarstellungen des Alten Testaments, die heute dem Religionslehrer, aber auch dem interessierten Laien zur Verfügung stehen ... Vor allem aber ist es durch seine klare und einsichtige Exegese eine sehr geeignete Hinführung zur Heiligen Schrift.»

(Die Welt der Bücher, Freiburg i. Br.)

Bei Ihrem Buchhändler

TYROLIA-VERLAG
INNSBRUCK - WIEN - MÜNCHEN

Die beliebten und bewährten

biblischen Studienreisen

unter wissenschaftlicher Führung, durchgeführt vom Interkonnektionellen Komitee für Biblische Studienreisen

Das Programm für 1966:

Studienreisen ins Heilige Land (Standard-Programm)

1. Reise: Sonntag, 13. März bis Dienstag, 29. März
Leitung: Prof. Dr. Ernst Jenni, Basel
2. Reise: Ostersonntag, 10. April bis Dienstag, 26. April
Leitung: Prof. Dr. Christian Maurer, Bethel
3. Reise: Ostermontag, 11. April bis Mittwoch, 27. April
Leitung: Prof. Dr. Rudolf Schmid, Luzern
4. Reise: Osterdiesstag, 12. April bis Donnerstag, 28. April
Leitung: Prof. Dr. Josef Pfammatter, Chur (nur für Teilnehmer der «Theologischen Kurse für katholische Laien» und des «Katholischen Glaubens-kurses»)
5. Reise: Montag, 18. April bis Mittwoch, 4. Mai
Leitung: Prof. Dr. Eugen Ruckstuhl, Luzern
6. Reise: Sonntag, 2. Oktober bis Dienstag, 18. Oktober
Leitung: Prof. Georg Schelbert, Schöneck
7. Reise: Montag, 3. Oktober bis Mittwoch, 19. Oktober
Leitung: Prof. Dr. Bo Reicke, Basel

Spezialprogramme

Sinai und Jordanien (u. a. Petra) (als Ergänzung zum Standardprogramm):

Montag, 14. März bis Mittwoch, 30. März
Leitung: Prof. Dr. Herbert Haag, Tübingen

Biblische Studien- und Ferienreise nach Israel:

Sonntag, 3. Oktober bis Sonntag, 15. Oktober
Leitung: Prof. Dr. Hans Wildberger, Zürich

In Vorbereitung für 1967/68

Biblische Studienreise nach Ägypten und dem Sinai:
zweite Märzhälfte 1967

Biblische Studienreise nach Griechenland und Kreta (Auf den Spuren der Apostel Paulus und Johannes): April 1967

Biblische Studienreise nach Babylon und Assyrien (Mesopotamien, heute Irak):
anfangs März 1968

Eine frühzeitige Anmeldung ist empfehlenswert. Die Teilnehmerzahl der einzelnen Reisen ist beschränkt.
Referenzliste und detaillierte Programme sowie alle Auskünfte sind erhältlich bei der

Geschäftsstelle des Interkonnektionellen Komitees
für Biblische Studienreisen

Eugen Vogt, St. Karliquai 12, 6002 Luzern, Telefon (041) 2 69 12

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen Katholischen Volksvereins, 8002 Zürich, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10/11.

Abonnements- und Inseratenannahme: Administration «Orientierung», 8002 Zürich, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10, Postcheckkonto 80-27842.

Abonnementspreis: Schweiz: **Jahresabonnement Fr. 15.-; Halbjahresab. Fr. 8.-; Gönnerabonnement Fr. 20.-.** Einzahlungen auf Postcheckkonto 80-27842. **Studentenabonnement für alle Länder ist Halbjahresabonnement.** - Belgien-Luxemburg: bFr. 190.-/100.-. Bestellungen durch Administration Orientierung. - Deutschland: DM 16.-/8.50, Gönnerabonnement DM 20.-. Best- und Anzeigenannahme durch Administration Orientierung, Scheideggstr. 45, 8002 Zürich. Einzahlungen an Volksbank Mannheim, Konto Nr. 785, Psch. A. Ludwigshafen oder Nr. 17525 Mannheim, Orientierung. - Dänemark: Kr. 25.-/13.-. Einzahlungen an P. J. Stäubli, Hostrupsgade 16, Silkeborg. - Frankreich: Fr. 18.-/10.-. Best. durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Crédit Commercial de France, Paris, C: C. P. 1065, mit Vermerk: Compte Etranger Suisse 621.803. - Italien-Vatikan: Lire 2200.-/1200.-, Einzahlungen auf c/c 1/14444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicola da Tolentino, 13, Roma. - Oesterreich: Auslieferung, Verwaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG, Innsbruck, Maximilianstrasse 9, Postcheckkonto Nr. 142 181. Sch. 90.-/50.-. - USA: jährlich \$ 4.-.

Aus der Grünewald-Reihe



Yves M. J. Congar

Für eine dienende und arme Kirche

Congars theologisch-geschichtliche Studie ist ein Appell an die Kirche zu Gemeinschaft, Dienst und Zeugnis - Forderungen, die auch Grundlagen des Aktionsprogramms des Ökumenischen Rates der Kirchen sind, und Begriffe, die bezeichnenderweise bisher in der katholischen Ekklesiologie kaum eine Rolle spielten. Der Autor will keine simple missionsstrategische Parole ausgeben, sondern ruft uns und besonders die Bischöfe auf, Haltungen zu reformieren, die heute unentschuldbarer denn je sind.

Aus dem Französischen übersetzt von Norbert Rocholl. 127 Seiten. Kartonierte 8.80 DM.

Weltverständnis im Glauben

Aus dem Inhalt:

H. U. v. Balthasar: Gott begegnen in der heutigen Welt - J. B. Metz: Die Zukunft des Glaubens - H. de Lubac: Die christliche Idee vom Menschen und das Ringen um einen neuen Menschen - Y. Congar: Kirche und Welt - E. Schillebeeckx: Kirche und Welt. Zur Bedeutung von Schema 13 des Vaticanum II - J. Ratzinger: Theologische Ebenen des Weltverständnisses - R. Schnackenburg: Der neue Mensch - Mitte christlichen Weltverständnisses (Kol 3, 9-11) - W. Dirks: Wandlungen der Frömmigkeit - J. Pieper: Irdische Kontemplation - K. Rahner: Der Dialog in der pluralistischen Gesellschaft.

Unter Mitarbeit von Jörg Splett herausgegeben von Johann Baptist Metz. 315 Seiten. Kartonierte 18.80 DM.

Matthias-Grünewald-Verlag Mainz

KARL RAHNER SJ - OTTO SEMMELROTH SJ

Theologische Akademie

Band I, 116 Seiten, Paperback-Ausgabe 6.80 DM

Band II, 118 Seiten, Paperback-Ausgabe 6.80 DM

Die Bändchen dieser Reihe enthalten je fünf Vorträge bedeutender Theologen zu aktuellen theologischen und philosophischen Fragen, die erstmals bei Akademie-Abenden in Köln und Frankfurt gehalten wurden.

Band I enthält: Norbert Lohfink SJ, Welchem Gott brachte Abraham sein Opfer dar? - Helmut Ogiermann SJ, Die Alternative «Philosophie oder Offenbarung» nach Karl Jaspers - Otto Semmelroth SJ, Die Selbstdarstellung der Kirche auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil - Karl Rahner SJ, Unveränderlichkeit und Wandel im Glaubensverständnis in der Zeit des Konzils - Bruno Schüller SJ, Religionsfreiheit und Toleranz.

Band II enthält: Bruno Schüller SJ, Das irrtige Gewissen - Josef Haspecker SJ, Wunder im Alten Testament - Hans Bernhard Meyer SJ, Die Sakramente und ihre Symbolik als Antwort auf Grundfragen menschlicher Existenz - Adolf Haas SJ, Teilhard de Chardin. Persönlichkeit und Werk - Otto Semmelroth SJ, Glaube als Gnade.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

VERLAG JOSEF KNECHT, FRANKFURT AM MAIN